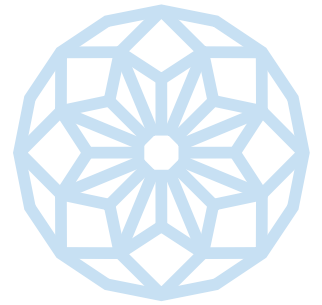




Frühjahr & Sommer 2022



ODESSA
DONETSK
LUHANSK
MARIUPOL
IRPIN
BUCHA
CHARKIV
KYIV
STOYANKA
HOSTOMEL
CHERNIHIV

STAND WITH UKRAINE

In unser aller Sache:

Auch in der gegenwärtigen Situation zeigt sich, wie überwältigend die Solidarität, die Hilfsbereitschaft und das Engagement der Krefelder Stadtgesellschaft ist. Dank der 2015/16 aufgebauten Strukturen, die jetzt reaktiviert werden, kann die Stadt diesmal in vielen Bereichen schneller und koordinierter reagieren. Deshalb werden rund um die großen Unterkünfte auch wieder die bewährten Koordinierungskreise eingerichtet, zu denen die Flüchtlingskoordination Krefeld ab April einlädt. Wenn Sie seit 2018/2019 nicht (mehr) dabei waren, aber Interesse haben, sich dort einzubringen, melden Sie sich bitte wie gewohnt unter flueko@krefeld.de oder direkt bei Doris Schlimnat, unserer Flüchtlingskoordinatorin, unter doris.schlimnat@krefeld.de.

Auch wurde ein eigenes Spendenkonto für geflüchtete Menschen aus der Ukraine eingerichtet unter dem Stichwort: „Ukrainehilfe in Krefeld“. Es reicht aber auch „Flüchtlinge in Krefeld – Ukrainehilfe“.

Die IBAN: DE66 3205 0000 0000 0055 53

Ebenfalls informieren, engagieren oder Kontakte knüpfen können Sie über unsere

Verbund-Projekt-Website *Jüdischer Niederrhein*:

Denn auch und gerade die Jüdischen Gemeinden stellen eine wichtige Schnittstelle in den Hilfsangeboten unserer Stadtgesellschaft(en) dar. Sowohl in der Gemeinde Krefeld, als auch in Mönchengladbach-Viersen haben viele Gemeindemitglieder einen Familienhintergrund aus der Ukraine und dementsprechend noch familiäre oder freundschaftliche Kontakte. Häufig stellen sie die erste Anlaufstelle für Geflüchtete in den Städten dar.

Zusätzlich zu finanziellen Mitteln und Sachspenden wird nach wie vor Wohnraum benötigt, seien es Kurzzeit- oder Langzeitunterkünfte – sollten Sie hier Platz anbieten können, wenden Sie sich bitte an ihre jeweiligen Stadtverwaltungen (in Krefeld wenden Sie sich gerne an fluechtlinge@krefeld.de, in Mönchengladbach an ukrainehilfe@moenchengladbach.de und in Viersen an ukrainefluechtlinge@viersen.de).

Mehr Infos unter: <https://juedischer-niederrhein.de/standwithukraine/>

In eigener Sache:

Der Vorstand des Villa Merländer e.V. freut sich über ein verstärktes Interesse der Mitglieder:innen, sich ehrenamtlich zu engagieren. In den vergangenen Monaten ist hier ein verstärkter Bedarf bei den Aufsichten zu den Öffnungszeiten der Dauer- und Sonderausstellung aufgetreten. Der Vorstand würde ich daher freuen, wenn weitere Mitglieder:innen, die sich vorstellen könnten, Aufsichtsdienste zu übernehmen, melden würden. Am besten per eMail an ns-doku@krefeld.de oder per Telefon an 02151/861964.

Ein Bericht von Dr. Claudia Flümann:

Brücken über die Schlucht des Vergessens...



...zu spannen, war das Ziel einer Gedenkveranstaltung der Deutschen Botschaft in Riga am 29. November 2021. An diesem Tag jährte sich zum 80. Mal die erste Deportation von Juden aus dem Deutschen Reich in das von der Wehrmacht besetzte Lettland. Ankunftsort war der Bahnhof Riga - Skirotava. Zum Gedenken an die Deportierten sprachen vor Ort der deutsche Botschafter Christian Heldt, die österreichische Botschafterin Doris Danler, die tschechische Botschafterin Jana Hynková, zusammen mit dem Direktor des Museums "Juden in Lettland" I'ja Ženskis sowie dem Bürgermeister der Stadt Riga MŌrti" StaĒis. Zugeschaltet aus zahlreichen Städten und Gemeinden in Deutschland, Österreich und Tschechien erinnerten deren Bürgermeister, Historiker und andere Vertreter der lokalen Erinnerungskultur an ihre deportierten Mitbürger. Im dichten Schneetreiben leuchtete die bunte Projektion der Videoteilnehmer aus ganz Europa auf der Backsteinmauer des alten Bahnhofsgebäudes.

Hier wurden in den frühen Morgenstunden des 14. Dezember 1941 – einem Sonntag - auch jene 1007 Menschen aus dem Rheinland aus den Waggons getrieben, die Ende November den Deportationsbefehl nach Riga erhalten hatten. Die Außentemperatur betrug – 12 Grad. Zu Fuß mussten sie sich mit dem wenigen Gepäck, dessen sie nicht zwei Tage zuvor bereits am Sammelpunkt, dem Düsseldorfer Schlachthof, beraubt worden waren, in das abgeriegelte jüdische Ghetto der Stadt begeben und sich auf eigene Faust eine Unterkunft in den leergeräumten Häusern und Wohnungen suchen. Die jüdischen Bewohner waren wenige Tage zuvor herausgetrieben und am Stadtrand von Riga ermordet worden. Für die insgesamt etwa 25.000 aus Deutschland und Österreich Deportierten begann eine schreckliche Leidenszeit. Zwangsarbeit, Hunger, Krankheiten, schließlich Verschleppung in andere Ghettos und Konzentrationslager – all dies überlebten nur etwas mehr als 1100 Menschen. Auch von den rund 140 jüdischen Krefelderinnen und Krefeldern, welche heute vor 80 Jahren nach Riga deportiert wurden, haben nur wenige den Weg zurück in die Heimat gefunden. Die geborene Wilhelmine Leven gehörte nicht dazu. In durch Zufall erhaltenen Briefen an ihren zwei Jahre älteren Bruder Alfred, der es noch vor Kriegsbeginn nach Brasilien geschafft hatte, schildert sie ihre letzten Tage in Krefeld, die von zunehmender Bedrängnis geprägt waren. Bis zu deren Tod Ende 1940 hatte sie sich um ihre verwitwete Mutter Gertrud Leven gekümmert – und darüber ihre eigene Flucht versäumt. Das Elternhaus auf der Rheinstraße musste Wilhelmine Leven im selben Jahr verkaufen, konnte aber zunächst als Mieterin in der elterlichen Wohnung bleiben.

Mit ihrem Bruder AlfredLeven, Alfred in Brasilien führte sie einen Briefwechsel, in dem sie lebhaften Anteil an dem Leben seiner Familie in der neuen Heimat nahm, aber auch von jenem der in Krefeld Zurückgebliebenen berichtete. Insbesondere wenn es um gewöhnliche Alltagsdinge ging, flocht „Mimi“ Leven (wie sie sich selbst nannte) in ihre Briefe gelegentlich einzelne Sätze oder Worte in rheinischer Mundart ein. So bezeichnete sie etwa das nach Abklingen der sommerlichen Hitzewelle im August 1941 einsetzende Regenwetter als ungemütlich usselich. Dieses hinderte sie nicht daran, regelmäßig den Friedhof aufzusuchen, denn die Pflege des elterlichen Grabes war, abgesehen von der sehnlichst erwarteten Post aus Brasilien, ihre einzige Freude. Dass es Alfred Leven offenbar nicht gelang, in Brasilien eine Einreisegenehmigung für seine Schwester zu erwirken, nahm Wilhelmine schicksalsergeben hin – was nicht ist, ist nicht; eigene Versuche, die im Sommer 1941 auch kaum noch aussichtsreich gewesen wären, hat sie offenbar keine unternommen, sondern sich mit ihrer Situation mehr oder weniger abgefunden: was kommt das kommt, wir können das Schicksal ja doch nicht aufhalten.

Dieses Schicksal schwebte zunächst vor allem in Form der drohenden Verweisung aus der eigenen Wohnung als gefürchtetes Damoklesschwert über der bescheidenen Existenz von Wilhelmine Leven. Im Juli 1941 bat sie ihren Bruder:

Halte mir das Däumchen, dass ich wenigstens meine Wohnung behalten darf, so wie ich sie jetzt habe, dann bin ich schon sehr zufrieden.

Die Nachrichten über Krefelder Verwandte und Bekannte, die sie nach Brasilien schrieb, berichteten immer häufiger über deren zwangsweise Zusammenlegung mit anderen Menschen in fremden Häusern. Von ihrer Verwandten Hedwig LevenLeven, Hedwig berichtet sie:

Auch hat sie ganz plötzlich ihre Wohnung aufgeben müssen und wohnt jetzt in 2 ganz kleinen Zimmerchen mit Else zusammen. Ich hätte sie gerne zu mir genommen, aber ich weiss ja nicht, wie lange ich noch hier wohne. Hoffen wir noch recht lange.

Nur zwei Wochen später, im September 1941, wurde „Mimi“ Leven jedoch tatsächlich aus ihrem Elternhaus auf der Rheinstraße ausgewiesen und berichtete aufgewühlt an ihren Bruder in Brasilien:

Krefeld, den 14. Oktober 1941
Neusser Straße 38

Meine Lieben!

Nun ist es soweit, dass ich unsere Wohnung, wo Pa und Ma geschaltet und gewaltet und wir unsere Kindheit und Jugend verbracht haben, verlassen musste.

Am 27. Sept. bekam ich einen Bescheid, dass ich zum 1. Oktober zur Neusserstr. 38 ziehen müsse. [...] Wie mir zumute war und ist, könnt Ihr Euch wohl denken, obgleich ich schon länger damit gerechnet hatte, so kam es immer noch zu früh aber was will man machen. Jettchen und ich wir haben jeder ein Zimmer auf der zweiten Etage und wohnen ganz gemütlich. Wenn wir Gewissheit hätten, dass es so bliebe, würden wir schon zufrieden sein. Wir leben nur mit Glaubensgenossen zusammen, im ganzen 32 Menschen. Es ist das Haus Neusser-Ecke Gladbacherstr. (früher Goldberg und Levi), vielleicht kennst du, lb. Alfred, es noch. [...] Immer wieder muss ich die Feststellung machen, dass es nur gut ist, dass Ma und Pa ihren Frieden haben und alles nicht mehr erleben. Nun genug davon.

Knapp einen Monat später trat das ein, was Wilhelmine Leven und viele andere jüdische Krefelder am meisten fürchteten. Am Martinstag 1941 schreibt sie nach Brasilien:

In meiner neuen Behausung habe ich mich, wenn auch schwer, so einigermassen eingelebt und wollte schon nicht darüber klagen, wenn ich die Gewissheit hätte, bleiben zu können. Aber das ist wohl nicht der Fall, da ich damit rechnen kann, Anfang nächsten Monats fortzukommen. Wohin ist noch unbekannt, nehme jedoch an zum Osten, da dorthin schon sehr viele verreisten. Na, auch damit werde ich wohl fertig und wenn nicht, mache ich kurze 15. Das ist ja das einfachste und beste in einer solchen Angelegenheit, besonders wenn man allein steht, dann bin ich wieder mit Ma und Pa vereint und wohl am besten aufgehoben. Einstweilen werde (ich) aber abwarten, was mich drüben erwartet. Noch denke ich, was andere können, kann ich auch.

Der letzte Brief aus Krefeld traf kurz nach Weihnachten in Sao Paulo ein. Zu diesem Zeitpunkt war Wilhelmine Leven schon zwei Wochen im Rigaer Ghetto gefangen. Verfasst hat sie ihn am Mittwoch, den 19. November:

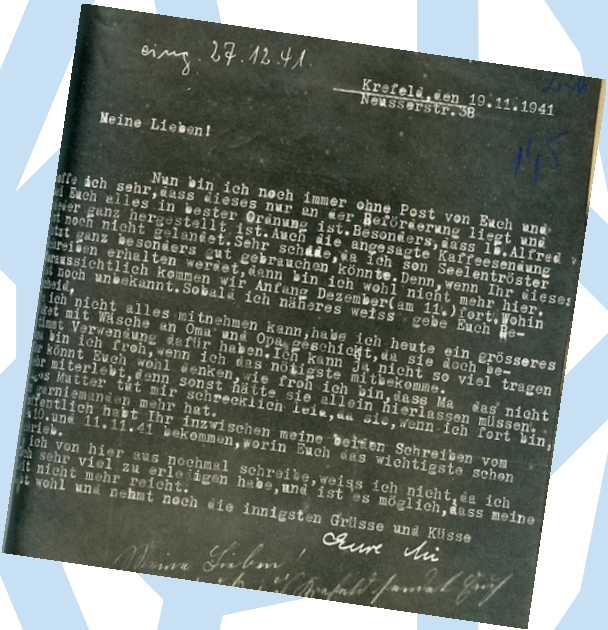
Krefeld, den 19.11.1941
Neusser Str. 38

Meine Lieben!

Nun bin ich immer noch ohne Post von Euch und hoffe doch sehr, dass dies nur an der Beförderung liegt und bei Euch alles in bester Ordnung ist. (...) Auch die angesagte Kaffeesendung ist noch nicht gelandet, sehr schade, da ich son [sic] Seelentröster jetzt ganz besonders gut gebrauchen könnte. Denn, wenn ihr dieses Schreiben erhalten werdet, dann bin ich wohl nicht mehr hier. Voraussichtlich kommen wir Anfang Dezember (am 11.) fort. Wohin ist noch unbekannt. Sobald ich näheres weiss gebe ich euch Bescheid. [...] ob ich von hier aus nochmal schreibe, weiss ich nicht, da ich noch sehr viel zu erledigen habe und es ist möglich, dass meine Zeit nicht mehr reicht.

Lebt wohl und nehmt noch die innigsten Grüße und Küsse

Eure Mi.



Am 3. Dezember 1941 überwies die Kreissparkasse Kempen-Krefeld 2000,- Reichsmark und am 10. Dezember 1941 7.500,- Reichsmark aus dem Restvermögen von Wilhelmine Leven an die „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“ – den Auftrag hierzu hatte sie unter Zwang unterschreiben müssen. Diese von den Nazis kontrollierte Organisation diente dazu, die Finanzierung der Deportationen durch die Opfer selbst sicherzustellen. Diese begann am Krefelder Hauptbahnhof. Polizeibeamte begleiteten die mehr oder weniger zufällig zusammengestellte Gruppe jüdischer Krefelder in reservierten Waggons eines normalen Nahverkehrszuges nach Düsseldorf. Vom dortigen Hauptbahnhof mussten sie mit ihrem Gepäck zum Schlachthof im Ortsteil Derendorf laufen. Nach einer äußerst ungemütlichen Nacht in der – vorübergehend geräumten – Viehhalle begann in den frühen Morgenstunden des 11. Dezember die Verladung in einen Sonderzug. Dieser erreichte nach 2tägiger Fahrt in den späten Abendstunden des 13. Dezember das Ziel: Riga.

„Mimi“ Leven leistete hier einige Jahre unter erbärmlichen Bedingen Zwangsarbeit, zuletzt in dem neu errichteten Konzentrationslager Kaiserwald. Nach dessen Räumung 1944 wurde sie in das Lager StutthofStutthof, Konzentrationslager bei Danzig verlegt, wo sie an Auszehrung und Unterernährung verstarb. Sie wurde 47 Jahre alt.

Im Februar 1946 gab Alfred Leven, der Empfänger der Briefe, in der New Yorker Emigranten-Zeitung „Der Aufbau“ eine Suchanzeige nach seiner Schwester auf – vergeblich.



Seit 2014 ist die Stadt Krefeld Mitglied im Riga-Komitee, einer Vereinigung von über 60 Städten und Gemeinden, aus denen jüdische Bürger nach Riga deportiert wurden. Das Städtebündnis macht es sich zur Aufgabe, die Erinnerung und das Gedenken an die verschleppten und ermordeten Bürgerinnen und Bürger lebendig zu halten. In Pandemie-Zeiten zur Not eben auch Online.

(<https://www.riga-komitee.de>)

Zum Weiterlesen:

- <https://www.facebook.com/DeutscheBotschaftRiga> (Video der Gedenkveranstaltung)
- Sherman, Hilde: Zwischen Tag und Dunkel. Mädchenjahre im Ghetto, Frankfurt a.M. 1993 (Zeitzeugenbericht)
- Schupetta, Ingrid, Riga. Massenmord und Arbeitseinsatz, 2011 (auf der Homepage der Villa Merländer)
- Schupetta, Ingrid, Deportationsziel Riga, in: Mellen, Werner (Hg.), Juden in Krefeld-Hüls. Gegen das Vergessen, Krefeld 2003
- Buch der Erinnerung. Die ins Baltikum deportierten deutschen, österreichischen und tschechoslowakischen Juden, bearbeitet von Wolfgang Scheffler und Diana Schuller, herausgegeben vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. in Verbindung mit der Stiftung „Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum“ und der Gedenkstätte „Haus der Wannsee-Konferenz“, München 2003.
- Benz, Wolfgang/Distel, Barbara (Hg.), Der Ort des Terrors Geschichte der national-sozialistischen Konzentrationslager, Bd. 8: Riga, Warschau, Vaivara, Kaunas, Plaszów, Kulmhof/Chelmo, Belzec, Sobibor, Treblinka, München 2008.

„Denken ist heute überhaupt nicht mehr in Mode“

Anna Haag – Tagebuch 1940-1945, Reclam 2021



Tagebücher sind eine unverfälschte Quelle, eine direkte Stimme aus der Vergangenheit. Die berühmtesten Tagebücher aus der Zeit des Nationalsozialismus, dasjenige von Anne Frank und die Aufzeichnungen des Dresdner Romanisten Viktor Klemperer, kennen die meisten. Die Faszination liegt in dem direkten Zugang, dem Miterleben von Tag zu Tag, so, als wäre man dabei. Dies trifft auch für das weniger bekannte Tagebuch der 1888 geborenen Stuttgarter Journalistin und späteren Politikerin Anna Haag zu. Sie beginnt im Mai 1940 regelmäßig und im Geheimen aufzuschreiben, was politisch und gesellschaftlich um sie herum geschieht. Mit oft beißendem Spott kommentiert sie die offizielle Propaganda, vor allem aber die Aussagen und Ansichten ihrer Nachbarn, Freunde und Bekannten. Am 4. Oktober 1940 schreibt sie: „Gestern habe ich dem ‚deutschen Gottesdienst‘, der Bekanntgabe des Wehrmachtsberichtes, angewohnt. Im Schlossgarten-Café, als um fünf Uhr der erwähnte Bericht durch den Lautsprecher bekannt gegeben wurde! Peinliche Stille! Andächtige Gesichter und leises, ehrerbietiges Löffeln des Kuchens, des Eises! Ah! Wie fein ein Vanille-Eis, eine Punschtorte schmecken, wenn man ‚nebenbei‘ erfährt, dass in London ganze Straßenzüge in Schutt und Asche gelegt, dass Tausende von Frauen und Kindern umgebracht worden, und fünf Schiffe mit Mann und Maus und wertvoller Ladung versenkt worden sind! Wie gut wird man da schlafen! Will man sich nicht noch einen Kuchen spendieren auf diese Freudenbotschaft hin?“

Ihre Aufzeichnungen sind geprägt vom Leiden daran, was Deutsche anderen Völkern antun. Zunächst besonders die Bombenangriffe auf England, wo ihre Tochter lebt, später der grausame Vernichtungskrieg im Osten. Sie konstatiert nicht nur eine weitreichende Empathielosigkeit gegenüber diesen Verbrechen, sondern die Durchdringung mit einer „Herrenmenschenmoral“; dem Anspruch, dass den Deutschen selbstverständlich alle Annehmlichkeiten auf Kosten anderer Völker zustehen. Die brutalisierte, siegesgewisse Sprache selbst der sprichwörtlichen „schwäbischen Hausfrau“ macht Anna Haag immer wieder fassungslos.

Sie beschreibt, wie die Ausgrenzung, Drangsalierung und schließlich Verschleppung der Juden in der Bevölkerung mit einem Achselzucken hingenommen werden. Selbst kommentiert sie diese Vorgänge immer wieder mit Empörung und Abscheu. „Was tut man den Juden zurzeit wieder an! Innerhalb von zwei Stunden müssen sie ihr Haus verlassen. Mitnehmen? Was sie tragen können. Wohin sie kommen? Von hier aus zunächst nach H., wo sie zusammengepfercht werden. Aus vielen Städten kommen sie direkt nach Polen. Was weiter mit ihnen geschehen wird, das mag Gott wissen!“ (November 1941)

Tagtäglich erlebt sie die menschenunwürdige Behandlung der vielen Kriegsgefangenen und „Sklavenarbeiter“ vor allem aus Russland und Frankreich, wie Anna Haag sie zutreffend nennt.



Journalistin, spätere Politikerin,
Tagebuchschreiberin seit 1940:
Anna Haag an ihrem Schreibtisch

Auch mit Fronturlaubern aus der Wehrmacht hat Anna Haag immer wieder Kontakt, zitiert aus Briefen und Gesprächen. Die ganze Spannweite von Begeisterung, abgestumpfter Brutalität bis hin zu Selbstmorden von Soldaten, die das Geschehen nicht mehr aushalten konnten, wird hier abgebildet.

Die lebendigste Figur ist der immer wieder zitierte „Nachbar Apotheker (er vermittelt stets die offizielle ‚Flüsterpropaganda‘ der Partei)“, seine grenzenlose Naivität und Propagandagläubigkeit bis kurz vor dem Zusammenbruch hat schon komische Züge.

Während sie über das Nachplappern der offiziellen Propaganda noch spottet, bringt das Gehabe des örtlichen Honoratioren-Stammtisches beim allabendlichen „Beutesekt“ Anna Haag schier zur Weißglut: „Wie ich die alten Knacker hasse! Die pensionierten ‚Herren Akademiker‘! Riskieren die große Klappe, diese klapprigen Männchen und machen in Heldentum!“ Manchmal überwiegt die Verzweiflung angesichts des moralischen Verfalles ihrer Mitmenschen: „Ich bin voll von hasserfüllter Ablehnung und grenzenlosem Nichtverstehenkönnen! Ein Fremdling im eigenen Land!“

Doch Ehepaar Haag gelingt es, einen Kreis Gleichgesinnter um sich zu sammeln, mit denen man gemeinsam die BBC abhört – eine wesentliche Informationsquelle und zugleich ein mit dem Tode bedrohtes „Rundfunkverbrechen“. Allgegenwärtig ist dabei die Gefährdung durch Denunziation. Der eigene Bruder, der eigene Schwiegersohn sind zu strammen Nationalsozialisten mutiert, man meidet den Kontakt und versteckt die eigenen Ansichten so gut es geht. Auch wenn sich Anna Haag zu oft beim Gespräch über den Gartenzaun eine kritische Bemerkung nicht verkneifen kann, hat sie immer Glück; ihr Mann sieht sie mehr als einmal bereits im KZ, und beschwört sie, vorsichtiger zu sein.

Die gegen Ende immer drastischeren Schilderungen der täglichen Schrecken des Bombenkrieges, den die Familie mit viel Glück überlebt, rufen unweigerlich Bilder aus dem aktuellen Krieg auf europäischem Boden hervor, was die Lektüre besonders beklemmend macht. Die Bewohner des kleinen (nicht namentliche genannten) Stuttgarter Vorortes verkriechen sich in Kellern und eigens gegrabenen Stollen, keine Nacht vergeht ohne Bombenangriffe. Doch noch immer ist der Glaube an Führer und Endsieg nicht nur beim „Nachbarn Apotheker“ ungebrochen.

Anna Haag war keine Widerständlerin, obwohl sie sich immer wieder mit dem Dilemma herumschlug, etwas tun zu müssen, aber am Ende doch nichts bewirken zu können. Vielmehr: eine Stimme des „gesunden Menschenverstandes“, welche den moralischen Kompass niemals verlor – wie so viele ihrer Mitmenschen. „Wenn es auch nur ein Quäntchen Wert hätte, ich würde mich auf den Marktplatz stellen und die deutsche Schande laut hinausschreien. Aber bevor ich auch nur einen Satz beendet hätte. wäre ich gepackt und hinter Schloss und Riegel gebracht oder gar umgelegt worden. Ein nutzloses Opfer!“ schreibt sie im November 1941.

Oft kurz vor der Verzweiflung über das Meer an Dummheit und Brutalität, in dem ihr geliebtes Vaterland versunken war, verlor Anna Haag dennoch nie ganz das Vertrauen in eine bessere Zukunft. Immer geleitet von dem Wunsch, am Leben und bei Verstand zu bleiben, um beim Wiederaufbau eines besseren Deutschlands mitwirken zu können. Und dies tat sie in vielfältiger Weise: 1946 wurde sie in die verfassungsgebende Versammlung und anschließend in den ersten Landtag von Württemberg-Baden gewählt, wo sie sich insbesondere für die Frauen- und die Friedenspolitik einsetzte. Die Verankerung des Rechtes auf Kriegsdienstverweigerung in der Landesverfassung geht auf ihre Initiative zurück. Der entsprechende Artikel wurde 1949 fast wörtlich in das Grundgesetz übernommen. Anna Haag starb 1982 in Stuttgart. Ihre Tagebücher aus der Perspektive einer präzisen und analytisch treffsicheren Beobachterin werfen ein Licht auf ein breites Spektrum der Denk- und Handlungsweisen „ganz normaler Bürger:innen“ während der NS-Zeit - eine erhellende Lektüre.

Rezension: Dr. Claudia Flümann



**Jüdisches Leben
am Niederrhein**

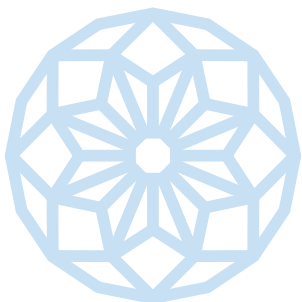
Zum Mitmachen & Mitlernen:

Website-Projekt Jüdischer Niederrhein

Seit Mitte März ist das Website-Projekt „Jüdischer Niederrhein“ online. Es entstand im Rahmen des Festjahres „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“, welches die reichhaltige jüdische Kultur in den Mittelpunkt stellt. Das Festjahr nimmt gleichermaßen jüdische Traditionen auf dem Gebiet des heutigen Deutschlands in den Blick wie auch die Einflüsse und Spuren der jüdischen Bevölkerung.

Während der Niederrhein zwar nicht auf 1700 Jahre jüdisches Leben zurückblicken kann, sind hier aber doch Spuren zu finden, die sich bis ins 14. Jahrhundert zurückverfolgen lassen. In den vergangenen Jahrhunderten waren jüdische Menschen maßgeblich in Architektur, Gesellschaft und Wirtschaft tätig und haben das Leben in den Städten Viersen, Mönchengladbach und Krefeld, welche hier exemplarisch im Fokus stehen, nachhaltig geprägt.

Gruppen der schulischen und außerschulischen Bildung, interessierte Einzelpersonen, aber auch Menschen und Institutionen mit Forschungsinteresse können hier hinsichtlich historischer und aktueller Informationen zu den drei Städten Viersen, Mönchengladbach und Krefeld fündig werden. Zusätzlich wurde didaktisches Workshop-Material erarbeitet, welches in der Bildungsarbeit in Zusammenarbeit mit der Website genutzt werden kann. Bei Interesse melden Sie sich bitte bei unserer Mitarbeiterin Hanna Stucki. Sie ist zu erreichen per Telefon 02151-861968 oder über ihre E-Mail-Adresse: hanna.stucki@krefeld.de.



Herbst & Winter 2021/22

Spaziergang durchs „arisierte“ Krefeld

In der NS-Zeit wurden Juden schikaniert, enteignet und enteignet. „Arisierung“ hieß das. Krefeld ist die erste Stadt, die dieses Kapitel so sorgfältig aufarbeitet, sagt die Historikerin Claudia Flümman. Jetzt gibt es einen Audio-Walk, einen geführten Spaziergang, zu einigen Geschäften.

VON SVEN SCHALLJO

Ausgrenzung von Juden während der NS-Zeit ist überall passiert – aber doch nicht in Krefeld, oder? Viele können sich nicht vorstellen, dass hier, quasi vor der eigenen Haustür, Menschen enteignet, enteignet und aus der Gesellschaft ausgeschlossen wurden. Aber: „Auch hier gibt es viele Beispiele für Menschen, die ihrer wirtschaftlichen und sozialen Basis beraubt wurden. Einige sind öffentlich bekannt, andere gar nicht. Auf diese Schicksale wollen wir hinweisen und auch Bezüge zur Gegenwart herstellen. Denn einzelne Tendenzen sind auch heute erkennbar“, sagt Claudia Flümman. Die Historikerin widmete dem Thema eine ausführliche Arbeit von gut 650 Seiten. „Diese Arbeit ist durchaus einzigartig. Mir ist keine andere Stadt bekannt, in der in dieser Art nach wissenschaftlichen Grundsätzen ermittelt worden wäre, wie sich die Arisierung vollzogen hat“, sagt Sandra Franz, Leiterin der NS-Dokumenta-



Auch das heutige Schuhhaus Grüterich gehörte einmal einem jüdischen Inhaber. Die Macher des Audiowalks haben es als erste Station für die Reise in die Geschichte gewählt.

FOTO: SVS

tionsstelle. Diese Informationsbasis setzte ein Team aus NS-Dokumentationsstelle und Werkhaus nun in einen Audioguide um. René Linke zeichnet für das Script verantwortlich. „Es geht um aktuell fünf Orte in der Innenstadt rund um die Rheinstraße. Wir haben in wochenlangender Arbeit die Geschichte der ehemaligen Geschäftsinhaber ermittelt und die Arten der Ausgrenzung aufgeführt.“ Die Schauspieler Parissa Folestani und Angelo Enghausen-Micaela sind für die Umsetzung verantwortlich. Auch das Abmischen

durch Max Kotzmann geschah in Krefeld. „Ich denke, es ist ein sehr gutes Ergebnis. Es trägt in die Zeit der Arisierung zurück und vermittelt ein authentisches Bild, was damals geschehen ist“, sagt Linke. Die Macher haben auf historische Sounds verzichtet. „Wir wollen schon etwas zwischen Bericht und Reportage machen, aber wir wollen auch für Dritte erkennbar den Blick von außen bewahren“, erläutert er. Die Arisierung in Deutschland, wie der Vorgang bezeichnet wurde, ge-

schah durch Ausgrenzung auf vielen Ebenen. „Eine wichtige Rolle hat die Presse gespielt. Sie hat immer wieder betont, dass es undeutsch sei, in jüdischen Geschäften einzukaufen. Auch Behörden haben mitgespielt. Berufsverbände haben jüdischen Geschäftsinhabern Waren verweigert, und vor der Tür tauchte immer wieder SA auf und hinderte Menschen am Betreten der Geschäfte. Irgendwann haben die Ladeninhaber aufgegeben. Viele haben das Land verlassen. Der Besitz fiel dann an den Staat“, erzählt Flü-

INFO

So geht es zum neuen Audioguide

Die App „...doch nicht bei uns in Krefeld“ wird in den kommenden Tagen im Appstore von Apple und im Google Playstore freigeschaltet und kann dann kostenfrei geladen werden. Sie bietet neben dem Audioguide zusätzliches Bildmaterial. Bis dahin ist die Tondatei auf der Seite des Werkhauses (www.werkhaus-krefeld.de) abrufbar.

mann. Franz ergänzt: „Das ist etwas, wo wir einen starken Bezug zur Gegenwart sehen. Das gleiche passiert Flüchtlingen aus Syrien. Auch ihre Habe wird vom Staat einbehalten.“ Der Audiowalk wird als App verfügbar sein. Dann kann jede Station einzeln angesteuert werden. „Momentan muss der Walk noch über unsere Homepage aufgerufen werden und kann dann als eine Datei abgespielt werden“, sagt Anja Jansen vom Werkhaus, und Linke fügt hinzu: „Die Wege zwischen den Stationen sind nicht weit. Wir haben die Pausen so bemessen, dass sie bequem zu schaffen sind.“ Der Audiowalk, eine Art automatisierte Stadtführung, soll Menschen für das nationalsozialistische Erbe der Stadt sensibilisieren und den Blick schärfen für Dinge in der Gegenwart. „Vor nicht all zu langer Zeit gab es mal einen Vertreter einer bestimmten Partei, der aufgerufen hat, türkische Geschäfte zu meiden. Das ist so ein Fall, bei dem es heißt, sehr wachsam zu sein“, sagt Franz.

Dienstag, 1. März 2022

WIR KREFELDER

Eine App macht die Geschichten der Opfer des Nationalsozialismus digital greifbar. Die WZ hat sie getestet

Mit dem Smartphone von Stolperstein zu Stolperstein in der Innenstadt

Von Nina Feldmann

Mit weit mehr als 80 000 Stolpersteinen in 27 Ländern gilt das Projekt von Künstler Gunter Demnig als größtes dezentrales Mahnmahl der Welt. Die kleinen Gedenktafeln aus Messing in den Straßen Europas erinnern an die Menschen, die vom nationalsozialistischen Regime verfolgt, deportiert, ermordet oder in den Suizid getrieben worden sind. Die Stolpersteine werden vorwiegend am letzten bekannten Wohnort vor der Flucht beziehungsweise Deportation in den Boden eingelassen. Auch in Krefeld fallen die quadratischen Platten immer wieder ins Auge. 207 Exemplare wurden hier in den vergangenen Jahren verlegt.

Die neue App „Stolpersteine NRW – Gegen das Vergessen“, veröffentlicht vom Westdeutschen Rundfunk, stellt seit Januar tieferegehende Informationen zu den persönlichen Schicksalen hinter den Stolpersteinen zur Verfügung. Biografische Texte, Illustrationen, Hörspiele und historische Fotos sollen die Geschichte der Menschen näherbringen. Dazu gibt es in der App verschiedene Routen, entlang derer Nutzer sich von Stolperstein zu Stolperstein führen lassen können.

In Krefeld führen zwei Routen durch die Stadt

Zwei dieser Routen führen auch durch Krefelder Stadtgebiet. Eine Strecke spielt in der Krefelder Innenstadt, umfasst sieben Stolpersteine und beginnt am Ostwall. Die erste Station erinnert an die Jüdin Ingeborg Karla Zander, welche 1942 mit 19 Jahren nach Izbica deportiert und im selben Jahr ermordet wurde. Bei einem Spaziergang mitten durch die Krefelder Innenstadt werden dem Nutzer außerdem die Geschichten von Johannes Böckling, Peter Jöcken, Heinrich Plum, Dr. Kurt Hirschfelder und Johannes Winkels nahegebracht. Der Fußweg endet nach rund zwei Kilometern am Nordwall mit dem Schicksal von Hugo Kaufmann, der als Rechtsanwalt tätig war. Zur Zeit des nationalsozialistischen Regimes wurde ihm seine Zulassung als Rechtsanwalt entzogen. Er wurde zum Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde und kümmerte sich um die verbliebenen Jüdinnen und Juden in Krefeld. 1942 wurden Hugo Kaufmann

und seine Frau nach Theresienstadt deportiert, wo er ein Jahr später starb. Die zweite Route führt durch den Osten Krefelds. Unter anderem gedenkt sie an der Hohenzollernstraße Paul Vogt, der 1943 von den Nationalsozialisten ermordet wurde. Die genauen Umstände sind nicht bekannt, laut den Nationalsozialisten galt er jedoch als behindert oder psychisch krank. Vorbei am Bismarckplatz bis hin zur Dreikönigenstraße erinnert die Route des Weiteren an Karl Meyer, Alfred Goldstein, Sara Klara Koppel, Helga Erdtmann und Carl Becker.

Zusammenarbeit mit der NS-Dokumentationsstelle

Dass in der Stadt Krefeld so viele Informationen zu den Geschichten der Opfer zu finden sind, ist unter anderem der NS-Dokumentationsstelle Krefeld zu verdanken. Deren Leiterin Sandra Franz berichtet, dass die Zusammenarbeit mit dem WDR viel Aufmerksamkeit für die Stolpersteine erzielt hätte. „Das ist großartig“, sagt sie. „So haben viele Menschen in Krefeld und anderen Städten ein Gespür dafür bekommen, wie viele Stolpersteine in NRW lie-



WZ-Mitarbeiterin Nina Feldmann hat die neue Stolperstein-App am Ostwall getestet.

Fotos: Dirk Jochmann



Der Stolperstein am Ostwall 148 erinnert an Dr. Kurt Hirschfelder. Er war Krefelds erster Kinderarzt und Sohn einer jüdischen Familie.

gen und welche Informationen dahinter stecken.“ Da die Dokumentationsstelle bereits seit zwei Jahren ein ähnliches Portal anbietet, sei die Übermittlung der Informationen ohne Komplikationen verlaufen. Das „Geoportal Stolpersteine“ verfügt ebenfalls über eine Aufbereitung der Stolpersteindaten in Krefeld, die in eine Stadtkarte integriert wurden. „Die Portale sprechen verstärkt die jüngere Generation an, jedoch gibt es durchaus auch positive Rück-

meldungen von Rentnern, die sich mit den digitalen Angeboten auseinandersetzen“, berichtet Sandra Franz. Fabian Schmitz, Projektleiter und Ansprechpartner für den WDR, betont, dass die Zusammenarbeit langfristig ausgelegt sei. „Wenn neue Stolpersteine in Krefeld dazu kommen oder neue Fotos zur Verfügung stehen, werden diese von uns in der App aktualisiert“, erklärt er. Pro Jahr kommen in Krefeld bis zu 50 neue Steine dazu. Zuerst

Projekt

Künstler Der Künstler Gunter Demnig wurde 1947 in Berlin geboren. Die Idee für das Stolperstein-Projekt entstand 1992 anlässlich des 50. Jahrestages des „Auschwitz-Erlasses“ unter dem Befehl von Heinrich Himmler. 1995 verlegte er die ersten Stolpersteine in Köln. Die Gedenktafeln sind 10 mal 10 Zentimeter groß und mit einer beschrifteten Messingtafel versehen.

App Weitere Informationen zu der App des WDR sowie der NS-Dokumentationsstelle Krefeld gibt es im Netz.

- stolpersteine.wdr.de/web/de
- krefeld.de/de/kulturbuero/ns-dokumentationsstelle/

recherchiert die NS-Dokumentationsstelle die Informationen, anschließend organisieren Ehrenamtliche die Verlegung. Die nächsten Steine sollen am 2. Juni verlegt werden.

Die Artikel können Sie hier in voller Größe lesen:

• Diese Seite:

https://rp-online.de/nrw/staedte/krefeld/kultur/krefeld-audioguide-fuehrt-zu-laeden-enteigneter-juden-waehrend-der-ns-zeit_aid-63230183

• Der WZ-Artikel auf der nächsten Seite ist nur im Digital-Abonnement aufrufbar.

Wie das Judentum den Niederrhein prägt

Der Holocaust ist das dunkelste Kapitel in der Geschichte der Juden in Deutschland. Doch wie viel wissen vor allem junge Leute über die reiche Kultur jüdischen Lebens? Eine gemeinsame Internetseite von Krefeld, Mönchengladbach und Viersen lädt ab sofort ein, mehr über Geschichte, Religion und den Alltag am Niederrhein zu erfahren.

VON SVEN SCHALLIO

Das Judentum ist eine uralte Kultur, älter als Christentum oder Islam. Und auch in Deutschland sind jüdische Wurzeln seit vielen Jahrhunderten nachweisbar. Die ältesten davon gehen bis auf 1700 Jahre zurück. Am Niederrhein datieren die ältesten klar nachweisbaren Quellen auf das 14. Jahrhundert. In der öffentlichen Wahrnehmung aber beschränkt sich die Betrachtung meist auf den Nationalsozialismus und die Verfolgung in der NS-Zeit. Darum wollen die Städte Krefeld, Mönchengladbach und Viersen nun gemeinsam auch die reiche Geschichte jüdischer Kultur am Niederrhein dokumentieren.

Dafür wurde in rund eineinhalb Jahren Arbeit eine ausführliche Website erstellt, die unter Federführung der NS-Dokumentationsstelle in Krefeld konzipiert und umgesetzt wurde. Diese soll nicht nur Schlaglichter auf die lange Geschichte des Judentums in der Region werfen, sondern auch ein Verständnis für die jüdische Kultur und ein Bewusstsein für ihre Gegenwart wecken. „In den vergangenen Jahren gab es immer wieder Zeitungsartikel und andere Beiträge unter dem Motto ‚Die unbekannten Nachbarn‘. Das ist in den Gemeinden oft nicht gut angekommen, denn sie sind ein offener, sichtbarer Teil der Kultur und Gesellschaft hier. Im Unterricht beispielsweise kommt Judentum eigentlich nur in Hinsicht auf

die Verfolgung in der NS-Zeit vor“, sagt Sandra Franz, die Leiterin der NS-Dokumentationsstelle in Krefeld. Die nun gestartete Initiative soll dies ändern.

Ein Teil der Initiative sind auch Unterrichtsmaterialien, die von den Organisatorinnen vorbereitet wurden – neben Franz waren vor allem Hanna Stucki, die die Internetseite hauptverantwortlich erstellte, und Annabel Prey dabei. „Wir haben die Arbeitsmaterialien auf sogenannte Padlets aufgebaut. Dabei können die Jugendlichen ihre Arbeiten speichern, teilen, auf digitale Pinnwände stellen und so weiter. Aktuell sind die Materialien auf die Alters-

gruppe 14plus und vor allem auf den Geschichtsunterricht ausgelegt. Wir wollen aber künftig auch Programme anbieten, die für die fünften und sechsten Klassen und eher den Religionsunterricht optimiert sind“, erläutert Prey.

Die Kurse werden über die Verantwortlichen der Städte, deren Kontaktdaten auf der Website zu finden sind, gebucht. Mitarbeiter des NS-Dokumentationszentrums besuchen dann mit teils digitalen, teils analogen Arbeitsmaterialien die Schulen oder andere Orte und erarbeiten gemeinsam mit den Jugendlichen Elemente jüdischen Lebens. Das können historische Orte oder

Personen sein, deren Geschichte über die Website zu erfahren ist. Es gibt aber auch offene Fragen, wie Prey erläutert. „So gibt es zum Beispiel eine Aufgabe, in der gefragt wird ‚Wie stellt Ihr Euch jüdisches Leben vor?‘“, sagt sie.

Der Launch der Seite wurde bewusst in diese Woche gelegt, denn am 16. März beginnt das jüdische Purim-Fest, das das Leben feiert. „Der Talmud sagt, hier sollen erwachsene Menschen so feiern, dass sie den Unterschied zwischen Gut und Böse nicht mehr kennen. Es ist ein Fest der Freude und damit ein guter Kontrast zu der üblichen Wahrnehmung der Verfolgung“, sagt

Franz.

In diese Kerbe schlägt auch Krefelds Oberbürgermeister Frank Meyer. „Jüdisches Leben wird oft als Opfer von Verfolgung wahrgenommen. Wir wollen nun aber herausstellen, dass es ein großes Kulturvolk ist, das am Niederrhein bedeutende Spuren hinterlassen hat“, sagt er. Für ihn ist die interkommunale Komponente ebenso wichtig wie für seinen Mönchengladbacher Amtskollegen Felix Heinrichs. „Wir denken oft in Städten und deren Grenzen. Aber das Leben, insbesondere derart historisch gewachsenen Leben, findet oft interkommunal statt. Gerade bezogen auf die jüdische Gemeinde, die

INFO

Website und Unterrichtsmaterialien

Die Website „Jüdisches Leben am Niederrhein“ ist unter der Adresse www.juedischer-niederrhein.de zu finden.

Hier sind in verschiedenen Rubriken, auch zu den beteiligten Städten, Informationen zu finden.

Die Kurse für Schulklassen können nur indirekt gebucht werden. Unter dem Punkt „Kontakt“ sind die jeweiligen Ansprechpartner der Städte zu finden. Dort lassen sich dann die Unterrichtsbesuche der Mitarbeiter des NS-Dokumentationszentrums buchen.

sich Mönchengladbach und Viersen teilen – oder die sich uns teilt – kennen wir das nur zu gut. Darum ist es gut, dass wir hier keinen Ort, sondern das Internet gewählt haben, um dieses Thema zu verankern“, sagt er.

Viersens erste Bürgerin Sabine Anemüller freut sich, „dass wir hier gemeinsam arbeiten und es nicht nur um die NS-Zeit geht. In Viersen hatten wir ein reiches jüdisches Leben, doch die Gemeinde hat die damalige Verfolgung nicht überlebt. Darum teilen wir uns nun eine Gemeinde mit Mönchengladbach und haben keine Synagoge mehr. Wir wollen aber auch ein NS-Dokumentationszentrum aufbauen. Dieses könnte vielleicht im Gebäude der ehemaligen Synagoge angesiedelt werden. Die Website ist nun eine sehr gute erste Anlaufstelle für alle Menschen, die sich für jüdisches Leben und die Geschichte interessieren.“

Die Seite soll dabei helfen, jüdisches Leben als Teil von Gesellschaft und Kultur am Niederrhein zu begreifen und zu vermitteln und vor allem die Offenheit der Gemeinden zu betonen. All zu oft wird diese im gesellschaftlichen Diskurs nicht wahrgenommen. Das Judentum ist, so betonen alle Beteiligten, ein wichtiger Teil gesellschaftlichen Leben am gesamten Niederrhein.

Die Artikel können Sie hier in voller Größe lesen:

- Diese Seite:

https://rp-online.de/nrw/staedte/krefeld/krefeld-neue-internetseite-zum-juedischen-leben-am-niederrhein_aid-67125315

- Nächste Seite:

https://rp-online.de/nrw/staedte/krefeld/holocaust-gedenken-am-hannah-arendt-gymnasium-in-krefeld_aid-65676353

Holocaust-Gedenken: „Ich will verstehen!“

Die Holocaust-Gedenkfeier zum 27. Januar hat das Hannah-Arendt-Gymnasium ausgerichtet. Es war eine bewegende Feier und ein identitätsstiftender Moment für die Schule. Musik und Poesie spielten eine besondere Rolle.

VON JENS VOSS

Vielleicht muss man diesmal mit der Musik beginnen. Schüler und Lehrer des Hannah-Arendt-Gymnasiums haben ihre Gedenkfeier zur Erinnerung an den Holocaust mit einer wunderbaren Version von „Dona Dona“ eröffnet – ein jiddisches Lied aus dem Jahr 1940, das die traurige Geschichte eines Kälbchens erzählt, das zur Schlachtbank geführt wird. Der Text stammt von Aaron Zeitlin, die Melodie von Sholom Secunda; das Lied erinnert an jüdische Leidenserfahrungen und an den Holocaust. Die Wahl war gut; danach war das Herz weit offen für das, was dann kam an Erinnerung, Trauer und Hoffnung.

Musik spielt bei solchen Gedenkveranstaltungen ebenso wie Lyrik eine Rolle, die keine Rede ersetzen kann. Es geht um eine Fülle an Empathie und Bedeutung, wie sie nur Kunst stiftet. Diese Gedenkfeier durchzogen Gedichte von Mascha Kaleko mit ihrem melancholisch-lebenshungrig-trotzigen Ton und die berühmte „Todesfuge“ von Paul Celan. Besonders beeindruckend war die Todesfuge als Melodram à la Schönberg – die abgründige Wucht der Verse („dein aschenes Haar Sulamith“) wurde beklemmend intensiv.

Vielleicht wird diese Feierstunde ja auch als identitätsstiftender Moment in die Schulgeschichte eingehen. Sie ging aus der Zusammenarbeit von Arndt und Fichte hervor. Der Name Hannah-Arendt-Gymnasium geht auf einen Namenswettbewerb zurück – und Hannah Arendt spielte nun in der Gedenkstunde eine bedeutende Rolle. Sie hat bekanntlich mit „Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen“ ein berühmtes Buch über den Prozess gegen Adolf Eichmann geschrieben. Es war von Anfang an umstritten, weil Arendt sich ihrem Gegenstand intellektuell und nicht vorwiegend parteiisch als Jüdin annäherte. Sie analysierte, wo andere nur fühlten.

„Aus dem Verstehen darf nie, Ich habe Verständnis“ werden“

Hans-Jörg Richter
Direktor des Hannah-Arendt-Gymnasiums

Es gehörte zu den stärksten Momenten dieser Gedenkstunde, als Schüler die Biographie von Hannah Arendt vorstellten, auch die Kritik an ihr thematisierten und gewichteten. Die Schüler vollzogen damit Arendts Methode nach: sich einem Phänomen analysierend und nicht nur empathisch zu nähern. So stand diese Feierstunde unter der Überschrift: „Ich will verstehen!“ Das war die wahre Hommage an die Namenspatronin.

Dass auch Sandra Franz, Leiterin der Holocaustgedenkstätte Villa Merländer, später in ihrer Ansprache die Kritik an Arendt aufgriff, rundete das Bild ab. Franz erinnerte daran, dass Arendt Eichmanns Verteidigungsstrategie, sich

„Ich will verstehen!“ – Steine mit dieser Aufschrift lagen auf den Sitzen bei der Gedenkfeier zum Holocaust im Hannah-Arendt-Gymnasium. Zugleich eine Anspielung auf die jüdische Sitte, Steine zum ehrennden Gedenken an die Toten auf Gräber zu legen. RP-FOTOS: THOMAS LAMMERTZ



Rechts ein Vortragender Schüler – links im Bild (sitzend) Oberbürgermeister Frank Meyer. Die Stühle standen in coronagerechten Abständen.



Der Schulchor hat mit dem jiddischen Lied „Dona Dona“ (1940) einen herzergreifenden Auftakt gegeben. Das Lied wurde durch Joan Baez berühmt.

als Rädchen und kleinen Befehlsempfänger darzustellen, aufgesessen ist. Längst ist erwiesen, dass Eichmann in Wahrheit ein fanatischer Judenhasser war, der aus tiefer Überzeugung die Todesmaschinerie der Shoah ans Laufen brachte. Oberbürgermeister Frank Meyer hat die identitätsstiftende Tiefensicht dieser Feierstunde hell-sichtig erkannt. In seinem Grußwort sagte er, wenn Hannah Arendt zuschauen könnte, dann würde sie vermutlich erwarten, dass „ihre“ Schule diese Feier ordentlich hinkriegt, und sie wäre „sehr stolz“ auf ihre Schule. Stolz darauf, das zeigte der Vormittag im Ganzen, dass sie nicht verehrt und zitiert, sondern zum Vorbild für Denken und Fragen wurde.

Auch ein anderer Gedanke durchzog die Feier, und auch er wurde von Meyer präliert: Verstehen ist mit Bedacht auszusprechen. „Auf die Frage, wie es dazu kommen konnte, habe ich bis heute keine Antwort“,

sagte Meyer: er meinte, dass bei allem historischen Wissen die Frage, was die Mörder im Innersten angetrieben hat, im Letzten nicht nachvollziehbar ist – man weiß es und kennt es doch nicht. Auch die Historikerin Sandra Franz kreiste um diesen Gedanken, fragte: „Wie kann man den Wahn denn verstehen?“ – sie wollte ihn gar nicht verstehen, sagte sie sogar. Sie meinte, dass sie dann die Sicht von Massenmördern innerlich nachvollziehen müsste. Und man dachte: Ja, das ist dann mehr, als eine normale, mitfühlende Seele erträgt.

Schulleiter Hans-Jörg Richter ergänzte diesen Diskurs um einen weiteren Gedanken: Aus dem Verstehen dürfe nie „Ich habe Verständnis“ werden. Man müsse ohne Wenn und Aber gegen die Feinde der Demokratie, der Vernunft und der Menschlichkeit eintreten; als „Kern des Bösen“ benannte er auch Gedankenlosigkeit und Gleichgültigkeit gegenüber jenen, die Böses tun.

INFO

Zur Geschichte des Holocaust-Gedenktages

Der Internationale Tag des Gedenkens an die Opfer des Holocaust (International Holocaust Remembrance Day) am 27. Januar wurde im Jahr 2005 von den Vereinten Nationen zum Gedenken an den Holocaust und den 60. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau eingeführt. Davor wurde der Tag bereits in Großbritannien und Deutschland (seit 1996) als Gedenktag begangen. Israel begeht seit 1951 mit dem Jom haScho'a einen eigenen jährlichen Gedenktag am 27. Nisan des jüdischen Kalenders.



Musik spielt eine wichtige Rolle.



Die Schüler thematisierten in einer Ausstellung auch Flucht und Vertreibung der Gegenwart.

Termine - Veranstaltungen - Ausblick

Wir dürfen wieder!

So sieht unser Villa-Frühjahr 2022 zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses aus:

Reinigungstag für alle Krefelder Stolpersteine anlässlich des Jahrestages des Kriegsendes in Europa | 8.5. | 11:00 Uhr | Treffpunkt an der Villa Merländer | Reinigungssachen werden gestellt | Gruppeneinteilung vor Ort

Lesung – Dmitrij Kapitelman, "Das Lächeln meines unsichtbaren Vaters" | 8.5. | 18:00 Uhr | eine Veranstaltung des Fachbereichs Migration/Integration, Abteilung Integration Krefeld in Kooperation mit der NS-Dokumentationsstelle | in der Jüdischen Gemeinde Krefeld, Wiedstraße 16

Vortrag – Opferberatung Rheinland/ Carlota Raul und Sabrina Hosono, „Beratung und Unterstützung von Betroffenen rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt“ | 9.5. | 18:00 Uhr | im Rahmen der Montagsimpulse

Vortrag – Dr. Christoph Dautermann/ kommissarischer Leiter Museum Burg Linn, „'daß unsere Gesinnung immer stärker und stärker von der nationalsozialistischen Welt- und Lebensanschauung durchdrungen werde.' Sport in Krefeld während des Nationalsozialismus" | 10.5. | 19:30 Uhr

Film und Gespräch – Stephanie Borgert, „Der Ordner“. (Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit des Großvaters) | 14.5. | 15:00 Uhr

Internationaler Museumstag - mit Kinderführungen, Kuchen im Garten und einer Thea-terinszenierung der Bremer Shakespeare Company „Im Lager hat man mich zum Verbrecher gemacht“ im Rahmen der Inszenierungsreihe „Aus den Akten auf die Bühne" | 15.5. | 12:00-18:00 Uhr

Vortrag – Yves Müller/Universität Hamburg, „Preußen, Kaiserreich, Abendland, Europa. Die Rechte und ihre Sehnsuchtsorte" | 16.5. | 18:00 Uhr | im Rahmen der Montagsimpulse

Vortrag – Dr. David Elcott, „Glaube, Nationalismus und die Zukunft der liberalen Demokratie" | in Kooperation mit der evangelischen Kirche im Rheinland, dem Fachbereich Migration/Integration, Abteilung Integration Krefeld und FIT | 17.5. | 18:30 Uhr | Hansastraße 32, Saal „Brücke"

2.6. ab 9:00 Uhr – Stolpersteinverlegung, 16 Steine an zehn Stellen

Weitere Termine gibt es natürlich im Newsletter oder auf unserer Homepage!

Impressum

Merländer-Brief 44 - April 2022

Herausgeber: Vorstand des Fördervereins Villa Merländer e.V.

Redaktion: Sandra Franz (verantw.), Rebecca Heisterhoff

Geschäftskonto des Villa Merländer e.V.:

DE76 3205 0000 0000 3438 06 bei der Sparkasse Krefeld

Spendenkonto (Nr.: 34 82 50):

DE77 3205 0000 0000 3482 50 bei der Sparkasse Krefeld

VILLA MERLÄNDER e.V.

Förderverein der NS-Dokumentationsstelle der Stadt Krefeld